

„WAT KNUSPRIGES, NICH ÜBER VIERZEHN“

SPIEGEL-Reporter Kai Hermann in León

Von ihrem Stützpunkt Fort Bliss in Texas fiel die deutsche Luftwaffe in die Provinzhauptstadt León ein und verstärkte die Streitmacht der rund 3000 Schlachtenbummler.

So martialisch das klingt, so kriegsähnlich war auch die Situation im mexikanischen León, dem Spielort der Weltmeisterschaftsgruppe mit den Equipen aus Peru und Deutschland. Das Klischee von deutscher Invasion und Besetzung anlässlich bedeutender Fußball-Ereignisse im Ausland ließe sich in León schwerlich widerlegen.

Die Bäuche über Shorts gehängt, sonnengerötete Gesichter unter Strohhüten, wehende Fahnen in den Fäusten, stürmten die gebetenen Gäste

tröstenden Rundschreiben an seine Kunden vorgesorgt: Wenn es „mit dem guten deutschen Frühstück“ noch nicht klappe, sollten sie daran denken, daß sie in Mexiko seien. Landeten sie in den typischen mexikanischen Bordellen des nahen Lago de Moreno, mit Pissoir im Barraum und üppigen Mitt-dreißigerinnen nach Landesgeschmack, sangen sie eher stolz als heimwehtrunken „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins“.

Bis in die frühen Morgenstunden dröhnte durch das Städtchen das Lob auf den schönen Westerwald, brach sich das markige „zicke-zacke-zicke-zacke, hoi-hoi-hoi“ in den engen Gas-

schläge: „Sag mal Mutti, sie soll dich erst mal in die Badewanne stecken.“

Die deutschen Schlachtenbummler waren nicht allein. Es waren beinahe ebenso viele Peruaner in die Stadt gekommen. Der Ästhet mochte an ihrem Auftreten eher Gefallen finden. Wo Deutsche grölend marschierten, tänzelten sie rhythmisch, lateinamerikanisch zu beinahe melodischen Gesängen. Sie benahmen sich auch sonst sozusagen besser. Aber sie kamen auch durchweg aus besseren Familien. Wer aus dem Andenstaat nach Mexiko kommen kann, der gehört zu den oberen Zehntausend.

Sie ließen sich auch nicht aus dem freudigen Rhythmus bringen, als die



Deutsche, peruanische Fußball-Anhänger in León: Hinter jubelnden Massen Verschläge aus Holz und Blech

den Marktplatz, enterten vorbeifahrende Lastwagen, verschreckten die freundlichen Eingeborenen eher, als sie zu amüsieren.

Böse war das alles freilich nicht gemeint. Es war eher Ausdruck selbstverständlichen Selbstbewußtseins. Den begreifenden und bewundernden Mexikanern erläuterten sie in den verschiedenen Dialekten deutscher Landschaften: „Wir deutsch — wir stark. Du verstehen?“ Und erklärten: „Wir hier“, mit dem Zeigefinger an den Bizeps tippend, „wir aber auch hier“, den Finger an die Stirn führend.

In den Restaurants befahlen sie: „Spiegel-ei-er, ja, Spiegel-ei-er. Halb durch. Und das Gelbe nicht kaputt. Sonst frißt du das selber. Ha-ha.“ Von Taxifahrern forderten sie: „Mädchen, wat Knuspriges, nich über vierzehn, verstehst du.“

Kam dann doch Rührei, hatte der Reiseunternehmer Poppe in einem

In England oder Frankreich erweckt so etwas „böse Erinnerungen“. In Mexiko aber ist alles ganz anders. Die Mexikaner wollten an ihrem eher hehren Bild vom Volk der Dichter, Denker und VW-Konstrukteure nicht irre werden. Wie anders man sich in León die Deutschen auch vorgestellt haben mag, auch noch die böseste fleischgewordene Karikatur aus dem Simplicissimus schien ihnen ein unbestimmtes Gefühl von Unterlegenheit einzuflößen.

Immerhin brachten die Deutschen auch Geld in die Stadt. Davon bekamen vor allem ein Herr Pons, von dem man sagt, ihm gehöre die halbe Stadt, und der Deutsch-Mexikaner Herr Harold Gabriel, der das Thermalbad Comanjilla besitzt — und ein bißchen die Sombrero-Verkäufer. Die hungernden, bettelnden Kinder mußten pittoresken Film-Vordergrund meist unentgeltlich geben. Sie bekamen deutsche Rat-

Zahlen der Erdbeben Toten aus ihrem Land auf 80 000 kletterten. Die Villenviertel Limas waren nicht betroffen. Das Erdbeben, die schwerste Katastrophe ihrer Geschichte, wurde überstrahlt vom Erfolg des Fußball-Teams, dem größten ihrer Kicker-Chronik. Schon nach zwei Spielen hatte sich Peru für die nächste Runde qualifiziert.

Zweiflern versicherten die peruanischen Schlachtenbummler, daß die Sterbenden am Pazifik und in den Anden neben vergeblichen Hilferufen auch Spielergebnisse ihrer Nationalmannschaft auf die Trümmer gemalt haben. Man hatte sie ihnen per Radio übermittelt.

Zum Zeichen der Sympathie mit den daheimgebliebenen, durch höhere Gewalt verhinderten Fans trugen peruanische Zuschauer und Akteure kokette schwarze Schleifen am Hemdsärmel.

Der Fußball versüßt überall das Sterben in Lateinamerika. Zum Bei-

ALTE SPIELER

Ju 52

spiel im Nordosten Brasiliens, wo nach einer Trockenperiode derzeit ungefähr ebensoviel Menschen umkommen wie in Peru. Radiostationen informieren auch hier die Verhungerten zwischen Coca-Cola-Reklame von den Triumphen ihrer Fußballer.

Da gibt es einen Bischof und eine Nonne im Nordosten Brasiliens, die fürchten jeden Sieg ihrer Elf mehr als die Trockenheit. Studenten und andere Politische in Rio ersehnen die Niederlage. Sie glauben, daß jedes Jairzinhotor die Terror-Herrschaft in Brasilien festigt. Denn der Fußball hat in Lateinamerika sehr unmittelbar etwas mit Politik zu tun.

Die militante Opposition in Brasilien, die Tupamaros in Uruguay hatten vor, den Schlachtenbummlern den Spaß irgendwie zu verderben. Pelé wollten sie kidnappen und, wenn das nicht klappte, vielleicht Uwe Seeler. Pelé wird von einer ganzen Streitmacht bewacht, Uwe zusätzlich von zwei Beamten der Sicherungsgruppe Bonn. Wahrscheinlich aber hatten die Guerillas ohnehin rechtzeitig eingesehen, wie machtlos sie gegen eine Fußball-Weltmeisterschaft waren.

Wenn die Psychologen sagen, internationale Fußballspiele seien Ersatzkriege, so meinen die Politischen in Lateinamerika, Fußball sei Ersatz-Klassenkampf, die Fortsetzung der Unterdrückung mit raffiniertesten Mitteln. Aber auch Emanzipation findet auf dem Fußballplatz statt. Die ehemalige Kolonie Brasilien schlägt die ehemalige Kolonialmacht England. Kickende Analphabeten werden Millionäre. Der mit Links-Ideen umgehende Journalist João Saldanha durfte die nationale Kicker-Vertretung trainieren. Doch als er Brasiliens Idol Pelé auszumerzen versuchte, mußte er gehen. Brasiliens Diktator empfängt Pelé, verspricht ihm Steuernachlaß und Beteiligung am Toto-Geschäft. Pelé erklärt sich zum Bewunderer des Regimes.

Wer wollte den Fans aus Papenburg verdenken, daß sie da nicht mehr mitkommen. Wenn sie den Leónern das Weltbild ordentlich zurechtgerückt haben, ihnen zeigten, wo oben und unten in dieser Welt ist, dann taten sie das ganz unbewußt.

Schließlich lehnte sich auch niemand auf gegen ihre dreiwöchige Fremdherrschaft. Die Leute waren noch dankbar, daß sie da waren. Dem Bäcker aus Witten wird es unvergeßlich bleiben, daß er eine Stunde auf dem Marktplatz stand und Autogramme gab wie ein ganz großer Star, nur weil er aus Deutschland kam.

Unterdrückung hin, Neokolonialismus her. Wenn man ins Stadion von León oder das Aztekenstadion von Mexico City kam, dann verschwanden die Verschläge aus Holz und Blech, in denen Menschen wohnen, hinter jubelnden Zuschauermassen. Und Fußballspielen war das, was es sein sollte: die herrlichste Nebensache der Welt.

nicht noch einmal gegen zwei Stürmer verheizen". In Deutschland ereiferte sich Fritz Walter darüber, daß die Deutschen mit falschen Stollen unter den Sohlen klickten und deshalb ständig ausrutschten.

Der kurz vor dem WM-Turnier wegen einer Verletzung aus dem Kader entlassene Nationalspieler Günter Netzer aus Mönchengladbach reiste kurzerhand als „Bild“-Reporter nach Mexiko. Er warf Schön taktische Schnitzer und ungerechte Behandlung einiger Spieler vor. Als Schön ihn vor Mannschaftskameraden rügte, schnitt ihm Netzer das Wort ab: „Das ist hier nicht der Rahmen dafür.“

In Mexiko widerfuhr dem vielgeprüften Schön freilich Trost. Die Presse des Landes beschrieb ihn wie eine Mischung aus Halbgott und Edelmann. Eine Hostess im Pressezentrum León hauchte nach kurzer Begegnung mit Schön: „Er ist ein Humanist.“ Die Zeitung „El Heraldó“ schlug in dem Musikkenner und Richard-Strauss-Verehrer nach dem zweiten Sieg eine gutklingende Saite an: „Schöns Taktik erwies sich als wohlgesetzte Komposition aus Furioso- und Allegro-Sätzen.“

Schöns Kollege Johannsen freilich hörte auch im Triumphmarsch noch leise Mißtöne: „Auch wenn wir klar führen, müssen wir den Ball im Sturm und nicht in der Abwehr halten.“ Der Schalker Kollege Gutendorf dozierte: „Vorsicht, die Bulgaren waren schwach wie Krankenhaus-Insassen.“ Aber das Glück und der dreifache Torschütze Gerd Müller verließen Schön auch gegen Peru nicht. Die Siege dämpften die Kritik — vorerst.

Die Aktionen seiner Gegner nähern sich nun zielbewußt einer Zeitgrenze: Ende 1971 läuft Schöns Vertrag beim DFB ab. Cramer meldete schon Ansprüche an: „Noch habe ich für ein Jahr einen Vertrag mit der Fifa, danach aber wäre ich bereit; denn Bundestrainer im eigenen Land zu sein, ist für jeden Fußball-Lehrer das Höchste.“

Der Rivale versichert, daß er Schön als Menschen in höchstem Maß schätze, von seinen Fachqualitäten „aber nicht überzeugt“ ist. Cramer hatte Japans Fußballelf vorbereitet, die als erste asiatische Mannschaft 1968 eine Olympia-Medaille erkämpfte.

Dem ächtenden Urteil hält DFB-Pressechef Dr. Gerhardt anstelle des indignierten Schön Verachtung entgegen: „Und ich bin schon längst nicht mehr von den fachlichen Qualitäten des Herrn Cramer überzeugt.“

Schön selbst kann sich vornehme Zurückhaltung leisten. Er weiß die Mehrheit im DFB-Vorstand hinter sich. Doch der heimliche Fußballchef Neuberger steuert längst Anti-Cramer-Kurs. „Es ist durchaus denkbar, daß auf Schön Schön folgt. Wenn das aus irgendeinem noch nicht ersichtlichen Grund unmöglich ist, kommt erst sein Stellvertreter Jupp Derwall in Frage.“

Der allzeit wie Hamlet zaudernde Bundestrainer erwartet weiteres Ungemach: „Wartet ab bis zum nächsten schlechten Spiel, dann kommen die Ratten wieder aus den Löchern.“

Rücklings flog der Spieler durch die Luft. Die Beine zappelten wie die Flügel eines verirrten Schmetterlings. Doch der rechte Fuß schlug wuchtig gegen den Ball. Noch kein Kicker hatte bislang im WM-Turnier diesen akrobatischen Torschuß gewagt.

Der Schütze war einer der ältesten Spieler in Mexiko überhaupt: Uwe Seeler, 33. Zuschauer Josef Zimmermann aus León erkundigte sich: „War das eine Schlagschere?“ Experten belehrten ihn, daß er soeben einen „Fallrückzieher“ erlebt habe. Dann berichtete der von Deutschland nach Mexiko ausgewanderte Schlachtermeister im Lokalblatt „El Sol de León“ nach dem 3:1 gegen Peru für deutsche Zuschauer in deutscher Sprache: „Uwe zerplatze unter dem Himmel“.



Nationalspieler Müller
Trost beim Fußball-Pfarrer

Der Hamburger Nationalspieler unterstrich eine überraschende Erfahrung bei den Kicker-Kämpfen in Mexiko: Die meisten der älteren Spieler widerstanden besser als wesentlich jüngere den Belastungen der Hitze (40 Grad), Höhe (um 2000 Meter) und Infektionen von Magen und Darm.

Bislang hatte bei Weltmeisterschaften aus der Bundesrepublik nur der Kaiserslauterer Fritz Walter noch mit 37 Jahren 1958 in Schweden mithalten können. Der Fall des Engländers Stanley Matthews, der noch mit nahezu 50 Jahren an nationalen Meisterschaften teilnahm, wiederholte sich nie.

Doch wie Uwe Seeler bei den Deutschen, behauptete sich bei den Sowjetrussen Torwart Lew Jaschin, 40. UdSSR-Trainer Gawriil Katschalin bestimmte vor Turnierbeginn: „Lew ist unser Torwart Nr. 1.“ Dann verhinderte eine Trainingsverletzung vorerst den Einsatz des Stars. Bereits zum vierten Mal gehört der Russe zum